

KONRAD FEIEREIS

Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs aus der Sicht eines katholischen Theologen

Milan Machovec sagte in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Bern am 7. Dezember 1987: »Man wird durch den Dialog (besonders zwischen Marxisten und Christen) nicht nur klüger ..., sondern man wird auch besser und tiefer, man wird mehr Mensch ... Wer sich angewöhnt, sich selbst im Spiegel des Andersdenkenden zu beobachten, der reift so, daß er an Überzeugungsfähigkeit und Kraft gewinnt. Mit Mut und Demut zugleich müssen wir also trotz aller Rückschläge einen neuen Dialog suchen und wagen.«¹

Meine Gedanken möchte ich unter dieses Zitat des zu Ehrenden stellen, zugleich dankend für die Einladung, anlässlich dieser Tagung einen Vortrag zu halten. Nach elf Jahren ist es das erste Mal, daß ich mich öffentlich wieder an einem Dialog zwischen Marxisten und Christen beteilige. Das letzte Mal referierte ich anlässlich eines Kolloquiums zwischen dem »Päpstlichen Rat für den Dialog mit den Nichtglaubenden«, dem ich als Konsultor angehörte, und dem »So-wjetischen Komitee für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa« am 19. Oktober 1989 in Klingenthal bei Strasbourg. Dort erreichte uns die Nachricht vom Sturz *Honeckers*, dort wurde der Besuch *Gorbatschows* bei Papst *Johannes Paul II.* vorbereitet, der dann am 1. Dezember 1989 stattfand.²

Wenn ich der Einladung zu dieser Tagung gefolgt bin, dann nicht zuletzt aus tiefer Verehrung gegenüber *Milan Machovec*. Meine Vorlesungen haben etwa tausend Studenten der katholischen Theologie gehört. Keinem von ihnen, der in Erfurt zu Zeiten der DDR studiert hat, ist *Machovec* ein Unbekannter geblieben. Sein Werk »Jesus für Atheisten« von 1972 war nicht nur unseren Theologen vertraut, sondern auch zahllosen Akademikern und christlichen Studenten an den staatlichen Universitäten und Hochschulen, welche die Angebote über Fragen von Philosophie und Weltanschauung in unseren kirchlichen Bildungshäusern wahrgenommen haben. Unvergeßlich ist mir ein Besuch in den siebziger Jahren in Prag, als ein befreundeter Kollege auf eine Kirche zeigte und sagte: Hier spielt *Machovec* die Orgel. Jeder wußte, warum. Vor allem durch das genannte Buch blieb auch – trotz der Okkupation der CSSR im Jahre 1968 und nach den Ereignissen des Novembers 1976, als *Biermann* aus der DDR herausgeworfen wurde – ein Keim der Hoffnung erhalten, daß der Dialog zwischen Marxisten und Christen doch eines Tages möglich sein würde, ehrlich und gleichberechtigt zugleich. Dieses Buch dokumentierte, daß es Marxisten gab, mit denen der Christ reden konnte.

Konrad Feiereis – Jg. 1931, Prof. Dr., bis 1998 Ordentlicher Professor am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt, Konsultator des Päpstlichen Sekretariats für den Dialog mit den Nichtglaubenden in Ljubljana 1984, Budapest 1986 und Straßburg 1989. Vortrag auf der gemeinsamen Veranstaltung der Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs und der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 15./16. September 2000.

1 Evangelische Kommentare 1/1988, S. 46.

2 Mein Referat »Das gemeinsame europäische Haus. Bereiche der Zusammenarbeit zwischen Ost- und Westeuropa« ist u. a. abgedruckt in der DZfPh. Heft 5/1990, S. 411-421.

Im Rückblick auf die Realität in der DDR müssen wir die Frage stellen: War nicht die Dialogunfähigkeit des SED-Regimes einer der Hauptgründe, warum so viele ausreisten, schon vor 1961 und dann in den achtziger Jahren wiederum? Darunter waren nicht zuletzt auch diejenigen, welche in unseren Pfarrgemeinden die schmerzlichsten Lücken hinterließen. Und ist die DDR nicht zuletzt wegen ihrer Dialogunfähigkeit zugrunde gegangen?

Über die Notwendigkeit des Dialogs

Das Jahr 1945 bot die einmalige Chance, das Zusammenleben und -wirken von Christen und Marxisten auf eine tragfähige Grundlage zu stellen. Deutschland war ein Trümmerfeld, ökonomisch, politisch und geistig verwüstet. Kommunisten und Christen hatten Kerkerhaft und Martyrium erfahren. Die KPD hatte zwischen 1933 und 1945 den Widerstand der katholischen Kirche mehrfach mit Anerkennung gerühmt.³ Gemeinsame Erfahrungen und Leiden wären Grund genug gewesen, den Dialog als notwendig zu erachten. Die ersten Jahre nach 1945 boten auch zunächst Anlaß zu begründeter Hoffnung. Es kam leider anders; Dialog galt bald als staatsfeindlich. *Machovec* sagt 1987 dazu: »Das tiefe mitmenschliche Leben wird zur kriminellen Angelegenheit gestempelt; der Dialog öffnet angeblich das Tor für das ›feindliche Denken‹ in den Augen jener, die selbst nicht mehr fähig sind, über die eigene fetischisierte Ideologie nachzudenken.«⁴ Der Dialog zwischen »Andersdenkenden« wäre nach 1945 gerade deshalb so notwendig gewesen, weil man in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts »alle apokalyptischen Konsequenzen zu reflektieren beginnt, die durch die nukleare Rüstung der Gegenwart möglich werden: eine globale Selbstausrottung der ganzen Menschheit«. Und er fügt hinzu: Solche Dialoge sind es, die es »ermöglichen, daß es eine weitere Menschheitsgeschichte gibt«⁵.

Zu den Voraussetzungen eines Dialogs

Machovec hat auf Grund seiner großen Erfahrungen bekanntlich in seinem jüngsten Buch eine »Theorie des Dialogs« auszuarbeiten versucht und diese in sieben Kriterien zusammengefaßt. Dazu gehören das »Ernstnehmen« des anderen in seinem »Anderssein«, das »Sich-selbst-sehen« mit den Augen des Andersdenkenden und die fruchtbare Skepsis gegenüber jedem Fundamentalismus. Skepsis aber, so betont *Machovec* vehement, darf nie das Letzte bleiben, da sie im Nihilismus ende; dieser wäre der »Weg zur Gleichgültigkeit und zur ... nuklearen oder ökologischen Katastrophe«. Der »gemeinsame Dämon« dürfe nicht »im Andersdenkenden«, sondern sollte »in dem nichtdenkenden Konsumenten« gesucht werden. Man müsse sich in der Begegnung mit dem anderen auch zu seinen Schwächen bekennen und im Dialog Freundschaft wachsen lassen. Zur Voraussetzung des Dialogs gehöre schließlich die Aneignung von Kultur und Bildung. Hierzu bemerkt *Machovec*: »Ich staune, daß zu mir diese deutschen Hochschulstudenten kommen, die Goethe gar nicht gelesen haben ... Was bleibt dann?«⁶

In der katholischen Kirche widmete sich Papst *Paul VI.* im Jahre 1964 in seiner Enzyklika »*Ecclesiam suam*« dem Thema des Dialogs zwischen Christentum und moderner Welt. Die darin aufgestellten

3 Vgl. meinen Beitrag »Zusammenleben und Kooperation von Christen und Marxisten in der Gesellschaft« vom Oktober 1986 in Budapest, gedruckt u.a. in: Theologisches Jahrbuch 1991 (»unter kommunistischer Zensur«). Hrsg. W. Ernst, K. Feiereis, S. Hübner, C.-P. März., Leipzig 1992, S. 357-371. Dieser Band dokumentiert die Praxis der Zensur und druckt auf 528 Seiten Beiträge, deren Drucklegung in der DDR nicht zugelassen wurde.

4 A.a.O., S. 43.

5 A.a.O., S. 43f.

6 Die Frage nach Gott als Frage nach dem Menschen, Innsbruck 1999; die Herausarbeitung der Kriterien findet sich auf den Seiten 40-47, das Zitat auf S. 45.

Prinzipien wurden maßgebend für den im Jahre 1965 errichteten »Päpstlichen Rat für den Dialog mit den Nichtglaubenden«. Diese Institution wurde von 1966 bis 1980 von dem Wiener Kardinal *König* geleitet, danach von dem Franzosen Kardinal *Poupard*. In der Sicht der genannten Enzyklika sind Voraussetzungen für einen fruchtbaren Dialog:

Klarheit in der Darlegung des eigenen Standpunktes, ohne Verschleierung oder Verkürzung der Wahrheit, an die man glaubt;
Ausschluß von Rechthaberei und Verletzung des anderen;
Wechselseitiges Vertrauen als Grundlage für Verständnis und auch Freundschaft;
Einfühlen in den Gesprächspartner und Beachtung seiner Sensibilität (Nr. 47).

Über die Hindernisse des Dialogs

Machovec sprach in Bern im Dezember 1987 davon, daß der Dialog zwischen Andersdenkenden zum tiefen mitmenschlichen Leben gehöre. Despoten und Autokraten, die das Monopol auf Wahrheit beanspruchten, verweigerten den Dialog, um nicht das Tor für ein feindliches Denken zu öffnen und seien selbst nicht mehr fähig, über ihre eigene Ideologie zu reflektieren. Verweigerung des Dialogs entspringe zudem aus dem Unterbewußtsein der eigenen Schwäche, sei es die Schwäche der eigenen Überzeugung oder die der Fähigkeit, andere zu überzeugen.⁷

Ich sage hier nichts Neues, wenn ich darauf verweise, daß der Christ in der DDR – ähnliches gilt für die übrigen Länder des ehemaligen Ostblocks – den Monopolanspruch der sogenannte wissenschaftlichen Weltanschauung als das größte Hindernis für ein Miteinander von Christen und Marxisten erfahren hat. Hier läßt sich ein Bogen spannen vom Anfang bis zum Ende der DDR. Am 11. November 1953 schrieben unsere Bischöfe: »Mit tiefem Schmerz stellen wir fest: unsere Schule ist religionslos ... in dieser ... wird der Materialismus gelehrt ... Glaube niemand, wir seien gesonnen, uns mit diesem Zustand abzufinden. Wir fordern unser Recht und werden darum darauf bestehen.«⁸ Am 12. Juni 1987 sagte Kardinal Meisner in Dresden vor 100.000 Katholiken: »... die Christen in unserem Land möchten ihre Begabungen und Fähigkeiten in unsere Gesellschaft einbringen, ohne dabei einem anderen Stern folgen zu sollen als dem von Bethlehem ... wir Christen wollen keine Privilegien, sondern nur die Möglichkeit für unseren christlichen Weltendienst.«⁹ Hat sich die DDR – so fragen wir rückblickend – durch die kontinuierliche Ausgrenzung und Benachteiligung der Christen nicht mehr als nur einen Sargnagel geschaffen?

Die Ideologen in der DDR sahen in jeder Form eines geistigen Pluralismus eine Bedrohung der eigenen Existenzgrundlagen. Das Ideal des Bildungs- und Erziehungssystems war der Staatsbürger, der im Denken und Verhalten seine Konformität zum System bewies, der nicht nur seine Kenntnis des Marxismus-Leninismus demonstrierte, sondern möglichst ein Bekenntnis zu ihm ablegte. Wie sollte ein Dialog möglich sein, wenn sich die DDR als ein Staat verstand, der Sozialismus mit dialektischem und historischem Materialismus verknüpfte?¹⁰ Es ist notwendig, heute daran zu erinnern, denn

7 Vgl. Ev. Kommentare, S. 43.

8 Katholische Kirche – Sozialistischer Staat DDR. Dokumente und öffentliche Äußerungen 1945-1990. Hrsg. G. Lange, U. Pruf, F. Schrader, S. Seifert, Leipzig 1992, S. 58.

9 Ebenda, S. 333.

10 Vgl. meinen Beitrag »Weltanschauliche Strukturen in der DDR und die Folgen für die Existenz der katholischen Christen«, in: Materialien der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, 12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages, hrsg. vom Deutschen Bundestag, 9 Bände in 18 Teilbänden, Frankfurt/Main 1995, Bd. VI, 1, S. 583-614.

11 M. Brie weist auf die Spannungen hin, die innerhalb der PDS zwischen einer Mehrheit und einer Minderheit bezüglich des Sozialismus-Verständnisses bestehen. Erstere betrachte den Sozialismus als »eine der großen ideologischen Strömungen neben Liberalismus und Konservatismus« und halte »Wertorientierungen« für »entscheidend«; letztere insistiere »auf einem Verständnis von Sozialismus als einer zukünftigen Gesellschaft«. M. Brie, der sich zu der Position der Mehrheit bekennt, hält »eine Koexistenz dieser Positionen innerhalb einer lebendigen PDS im nächsten Jahrzehnt« für möglich. Neues Deutschland, 2. Dezember 1999. Vgl. zur Diskussion über den Sozialismus-Begriff »Der Traum aber bleibt. Sozialismus und christliche Hoffnung. Eine Zwischenbilanz. Hrsg. N. Sommer, Berlin 1992. Dieser Band enthält 56 Beiträge z. T. namhafter Autoren.

12 Als umfassende Untersuchungen verdienen hervorgehoben zu werden die Bände »SED und Kirche. Eine Dokumentation grundsätzlicher Entscheidungen zu ihren Beziehungen.« Bd. I. Hrsg. J. Heise. Bd. II. Hrsg. H. Dohle unter Mitarbeit von J. Heise u. M. Onnasch, Neukirchen-Vluyn 1994. Speziell zur katholischen Kirche: B. Schäfer, Staat und katholische Kirche in der DDR. Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung. Bd. 8, Köln 1999. M. Höllen, Loyale Distanz. Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR. Ein historischer Überblick in Dokumenten. Bd. 1-3, Berlin 1994-2000. Kirchliches

es stellt sich ja nunmehr ein Jahrzehnt danach die Frage, welche der damaligen Auffassungen im Denken eines heutigen Marxisten zum Marxismus gehören. Ich nenne einige für uns Christen damals wie heute unerhört wichtige Aussagen:

Die Grundfrage der Philosophie sei die nach dem Primat des Geistes oder des materiellen Seins.

Materialismus und in Folge auch Atheismus werden als »wissenschaftliche Weltanschauung« ausgegeben.

Religion sei Form des objektiven Idealismus.

Religion sei daher eine verkehrte Widerspiegelung der Wirklichkeit, verkehrtes Bewußtsein, Opium »des« Volkes oder »für« das Volk.

Die Gesellschaftsform des Sozialismus gehe über in die des Kommunismus, der wiederum mit einer religionslosen Gesellschaft gleichzusetzen sei.

Religion und Kirchen sind keine gesellschaftliche Kraft.

Der Mensch werde nicht durch den abendländischen Traditionsbegriff der »Person« definiert, sondern durch den der »Persönlichkeit«.

Die »Persönlichkeit« ist nicht vorgegeben, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Verhältnisse.

Vorgegebene Menschen- und Freiheitsrechte gibt es nicht.

Religion ist keine Form des Humanismus.

Die hier genannten Thesen aus scheinbar vergangener Zeit sind in dem Augenblick wieder bedeutungsvoll, wenn die Fragen nach den geistigen Grundlagen des Marxismus heute oder denen einer marxistischen Partei heute gestellt werden oder wenn gar die Vision einer neuen Gesellschaftsform des Sozialismus erneut beschworen würde. Was gilt noch, was gilt wieder, was wurde aufgegeben?¹¹

Über die kritische Distanz zu einem Dialog seitens der Berliner Bischofskonferenz

Soziologisch gesehen handelt es sich bei unserer katholischen Kirche im Osten Deutschlands um eine kleine, zahlenmäßig fast unbedeutende Gruppe innerhalb der Gesellschaft. Die Rolle der Volkskirche fiel nach 1945 wie selbstverständlich der evangelischen Schwesterkirche zu. Bekanntlich haben die Vorsitzenden der BBK, besonders Kardinal *Bensch*, die Kirche in der DDR geradezu zentralistisch geleitet, aus Sorge um die Einheit der Kirche. Spaltungsversuche und Spaltungserfolge der Machthaber vor allem in der CSSR standen ihnen deutlich vor Augen. Von einem Teil des Kirchenvolkes wurde der Leitungsstil gleichsam als Reglementierung empfunden.

Historisch gesehen sind verschiedene Fragen über die Rolle der katholischen Kirche in der DDR bisher noch nicht befriedigend beantwortet.¹² Fest steht, daß der Gedanke eines Dialogs zwischen Marxisten und Christen von Anfang an von den Bischöfen aus weltanschaulichen Gründen verworfen wurde. Das Wort *Bebels*, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstünden, wurde ohne Einschränkung als zutreffend angesehen. Offizielle Kontakte zu »Marxisten« waren hauptsächlich Kontakte zu Staatsfunktionären, die nur von beauftragten Klerikern hergestellt und gepflegt werden durften. Andererseits war es bis in die Zeit der »Wende« hinein marxistischen Philosophen so gut wie immer unter-

sagt, bei kirchlichen Veranstaltungen aufzutreten. Der Versuch einer Interpretation unserer Situation als »Kirche im Sozialismus« wäre von Anfang an auf den Widerstand der Kirchenleitung gestoßen.

Dennoch gab es eine Art Dialog, aber in Abwesenheit des Partners. Empfanden sich nach dem Ende des Krieges angesichts der Herausbildung des weltanschaulichen Monopols seitens der SED unsere Christen zunächst wie die Bewohner in einem fremden Haus – so Bischof *Spülbeck* 1956 auf dem Katholikentag in Köln¹³ –, so betrachtete die darauf folgende Generation dieses Land als wirkliche Heimat und suchte nach dem angemessenen Platz in der Gesellschaft. Fragen der Ideologie, die sich ja durch den gesamten Bildungsweg zogen, rückten bei den geistig wachen jungen Christen, Schülern wie Studenten, aber auch bei den Akademikern, stark in den Vordergrund. Das Spektrum dieser Fragen war weit gefächert, es reichte von »ewiger Materie oder Schöpfung« bis hin zu dem Problem der Stellung des Christen in der Gesellschaft: »Was darf ein Christ mitmachen, ohne seinen Glauben zu verleugnen?« Es gab keinen direkten Dialog mit dem Staatsbürgerkunde-Lehrer oder dem Philosophie-Dozenten in den kirchlichen Bildungshäusern, wohl aber eine kritische Auseinandersetzung mit all den weltanschaulichen Themen und Fragen, die das Spannungsverhältnis von Christentum und Marxismus im weitesten Sinne tangierten. Besondere Beachtung fanden bei den Christen in der DDR alle Bemühungen, die auf Veränderung und Weiterentwicklung des kulturellen Lebens in der DDR abzielten, vor allem in der Literatur, in Film und Fernsehen wie in allen anderen Bereichen der Kunst. *Christa Wolf* war zwar in der Partei, mit ihrem Werk aber konnten wir uns identifizieren. Zugang zum westlichen Marxismus, etwa dem der Frankfurter Schule, aber auch zu Schöpfungen der uns sonst unzugänglichen Literatur und Kunst, boten unsere Jugend- und Bildungshäuser. *Peter-Paul Straube* hat dies am Beispiel der katholischen Studentengemeinden in der DDR als Ort eines außeruniversitären »Studium generale« in einer Dissertation exemplarisch dargestellt.¹⁴

Der Dialogversuch der Paulus-Gesellschaft

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte den »Dialog mit allen Menschen« zur Aufgabe aller katholischen Christen gemacht.¹⁵ Nicht die Abgrenzung der Kirche von der Welt, sondern die Begegnung und die enge Verbundenheit mit ihr sollten das beiderseitige Verhältnis bestimmen. Der »universale Dialog«, besonders auch mit den Nichtglaubenden, sollte zur Integration der Kirche in die Menschheitsfamilie beitragen.¹⁶ In demselben Jahr 1965, in dem das Konzil beendet wurde, begannen die Aufsehen erregenden Gespräche der Paulusgesellschaft in Salzburg; 1966 wurden sie in Herrenchiemsee und 1967 in Marienbad fortgeführt. Mit dem August 1968 endete nicht nur der Prager Frühling, sondern auch der »Frühling des Dialogs«¹⁷ zwischen Christen und Marxisten, für den sich gerade Milan Machovec so entschieden eingesetzt hatte. Immerhin widmete sich dieser Aufgabe weiterhin die »Internationale Dialogzeitschrift«, die aber 1974 auch ihr Erscheinen einstellte.

Diese Gespräche litten darunter, daß an ihnen vorwiegend intellektuelle beteiligt waren, die bereits eine gewisse Offenheit fürein-

Leben im totalitären Staat. Seelsorge in der SBZ/DDR 1945–1976. Quellentexte aus den Ordinariaten. Teil I: Bearbeitet u. hrsg. von J. Pilvousek, Leipzig 1994; Teil II: Quellentexte aus den Ordinariaten 1977–1989. Dokumentenband. Bearbeitet u. hrsg. von J. Pilvousek, unter Mitarbeit von A. Wilke u. E.-M. Wypler, Leipzig 1998. Speziell zum Dialog: S. Thiede: Der Dialog zwischen Religionen und säkularen Weltanschauungen. Dargestellt am Beispiel des christlich-marxistischen Dialogs in der DDR, Frankfurt/M. 1999. Vgl. die Rezension in: Berliner Dialoghefte 2/1999, S. 62f. Speziell zum philosophischen Atheismus in der DDR: A. Hoffmann, »Mit Gott einfach fertig«. Untersuchungen zu Theorie und Praxis des Atheismus im Marxismus-Leninismus der DDR, Leipzig 2000.

13 Schäfer, A.a.O., S. 13.

14 Katholische Studentengemeinde in der DDR als Ort eines außeruniversitären Studium generale. EThSt Bd. 70. Hrsg. K. Feiereis und G. Hentschel, Leipzig 1996.

15 Vgl. die Pastoralkonstitution »Gaudium et Spes«, Nr. 92.

16 Vgl. B. Groth: Vom Monolog zum Dialog. Das Gespräch mit den Nichtglaubenden, in: Stimmen der Zeit 206, 1, S. 29f.

17 B. Groth, A.a.O., S. 31.

ander mitbrachten. Zudem blieb durch den Ost-West-Gegensatz bis zum Ende ungeklärt, wer den authentischen Marxismus vertrat. In der DDR wurde auf seiten der christlichen Akademikerkreise den Versuchen der Paulusgesellschaft großes Interesse entgegengebracht, erhoffte man sich doch davon eine Modellhaftigkeit für die Begegnung mit Marxisten im eigenen Staat. Seitens der Bischofskonferenz nahm man diesen Dialog mit großer Skepsis, teilweise mit Ablehnung zur Kenntnis, da bei ihm vor allem »linksorientierte« Theologen engagiert waren, wie zum Beispiel der Leipziger Oratorianer *Wolfgang Trilling*. Die Bischöfe beargwöhnten diese Versuche in ihrer Sicht nicht zuletzt deshalb, weil hier etwas geschah, was sich ihrer Kontrolle entziehen und die Geschlossenheit der Kirche gefährden konnte.

Der vom Päpstlichen Rat initiierte Dialog

Kardinal *König* ist es gelungen, alle kommunistisch regierten Länder Europas zu besuchen, mit Ausnahme Albaniens, das ihm die Einreise verweigerte. Dialog mit den Nichtglaubenden bedeutete für ihn zuerst Dialog mit marxistischen Nichtglaubenden. Seine Bemühungen führten im Mai 1984 zu einem ersten Erfolg. In Ljubljana kam ein Kolloquium zwischen dem Päpstlichen Rat für den Dialog mit den Nichtglaubenden und der slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste zustande, an welchem etwa 70 Wissenschaftler über das Thema »Glaube und Wissenschaft« referierten beziehungsweise diskutierten, unter ihnen *Johann Baptist Metz*. Es sollte hier der Versuch unternommen werden, Christen und Marxisten auf dieser Ebene zu einem Gespräch zusammenzuführen, was sich dann auch als sinnvoll und gelungen erwies. Daß dieses Treffen relativ geringe Resonanz fand, lag sowohl in der vom slowenischen Organisator erbetenen Diskretion wie auch daran, daß kein Theologe des Ostblockes außer von Jugoslawien und der DDR – hier Weihbischof Werbs (Schwerin) und ich – eine Einladung und eine Reisegenehmigung erhielt.

Vom 8. bis 10. Oktober 1986 fand dann in Budapest das größte und wichtigste Symposium statt, das es zwischen katholischen und marxistischen Wissenschaftlern je gegeben hat. Veranstalter war neben dem Päpstlichen Rat die Ungarische Akademie der Wissenschaften. Philosophen und Theologen aus 15 Ländern befaßten sich mit dem Thema »Gesellschaft und ethische Werte«. Wir Theologen begegneten damit zugleich Vertretern des Marxismus aus 15 kommunistischen Parteien aus West- und Osteuropa wie auch aus Kuba. Diese Veranstaltung fand eine starke Beachtung bei den Vertretern der Medien. Die ungarische Regierung war in Sorge, daß dieses Symposium zur Konfrontation und damit zum Eklat führen könnte. Beide Seiten aber waren zu der Erkenntnis gelangt, daß die Erörterung von Fragen des Glaubens und der Weltanschauung nicht weiterführen würden; sie waren gleichsam ausdiskutiert und die Gegensätze auf dieser Ebene unüberbrückbar. So wandte man sich dem Problem der Ethik in der Gesellschaft zu; hier waren Übereinstimmungen – trotz gegensätzlicher Auffassungen vom Menschen – durchaus zu erwarten. Zudem war besonders in Ungarn schon ein Hauch von Glasnost und Perestrojka zu spüren. Niemand schilderte

die eigene gesellschaftliche Situation so objektiv und schonungslos wie unsere ungarischen marxistischen Gesprächspartner.

Ich war der einzige Theologe aus der DDR; den marxistischen Part übernahmen *Olof Klohr*, der bekannte Religionssoziologe aus Warnemünde und *Wolfgang Kliem*, Direktor des Instituts für Atheismus beim ZK der SED. Prominentester Teilnehmer aus der Sowjetunion war *Viktor Garadsha*, Direktor des Instituts für Atheismus beim ZK der KPdSU in Moskau; ihn sollte ich im Oktober 1989 in Strasbourg wiedersehen. Von marxistischer Seite sind zu nennen die in Ungarn bis heute noch unvergessene Philosophin *Eva Ancel*, wie auch der Direktor des philosophischen Instituts in Budapest, *Jozef Lukacs*, der kurz nach dem Treffen plötzlich verstarb. Zu erwähnen ist auch der Direktor des Instituts für Atheismus in Bratislava (Preßburg), *Jaroslav Celko*, der erstaunlicherweise den Mut und den Weg fand, alle Referate in slowakischer Sprache zu drucken. Von katholischer Seite sind neben den Kardinälen *König*, *Poupard* und *Lekai* u. a. zu nennen der Sekretär des Päpstlichen Rates, *Franc Rodé*, heute Erzbischof von Ljubljana, die Marxismus-Kenner *J.-Y. Calvez* aus Paris und *E. Huber* aus Rom, der Krakauer Theologe und Berater der *Solidarność*-Bewegung, *J. Tischner*, der vor kurzem leider verstorben ist, die in unserer Kirche bekannten Theologen *Cottier* aus Fribourg und *Neufeld* aus Rom; letzterer besorgte die deutsche Dokumentation des Symposiums.

In Erinnerung blieben mir besonders die Offenheit und die Atmosphäre dieses Dialogtreffens. Bei aller prinzipiellen Verschiedenheit und Unüberbrückbarkeit zwischen Marxismus und Christentum sahen sich dennoch beide Seiten einer Entwicklung konfrontiert, die in Ost und West scheinbar unaufhaltsam zum Hedonismus, Individualismus und Nihilismus fortzuschreiten schien. Die Teilnehmer des Symposiums erkannten, daß ethische Gleichgültigkeit den Nährboden für menschliche Destruktivität bilde. Zum ersten Mal sprachen sich marxistische Philosophen für eine weltanschauliche Koexistenz in der Gesellschaft aus. Zum ersten Mal gab es begründeten Anlaß zu der Hoffnung, daß in naher Zukunft für christliche Bürger in einer sozialistischen Gesellschaft Gleichberechtigung garantiert werden könnte. Zur Gleichberechtigung eines christlichen Bürgers in einer sozialistischen Gesellschaft gehörte nach unserem Verständnis, daß Religion und Glaube nicht in einer den Christen diskriminierenden Weise definiert würden, sondern als zur menschlichen Existenzweise gehörig – im Sinne von »Bindung« – betrachtet würden; daß der Staat nicht im Christentum, sondern in der Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit der Masse seinen Gegner erkennen sollte. Unvergeßlich ist mir der Satz von *Jozef Lukacs* im Gedächtnis geblieben, Christen und Marxisten würden in der Zukunft noch einmal froh sein darüber, wenn sich junge Menschen über das Thema »Gott oder ewige Materie« stritten, denn dann zeigten sie noch geistige Interessen; *Milan Machovec* war das sicherlich aus dem Herzen gesprochen.

Die Atmosphäre: Hier muß ich bekennen, daß ich von einer großen Spannung erfaßt war, wie die Begegnung mit den marxistischen Kollegen aus der DDR verlaufen würde, von denen ich manches gelesen hatte, denen ich aber noch nie begegnet war; die politi-

schen Bedingungen hatten dies bisher nicht zugelassen. Jetzt sollte dies in Ungarn (!) geschehen. Würden mir Vertreter einer versteinerten, zur Weiterentwicklung unfähigen Weltanschauung oder gar engstirnige Parteifunktionäre gegenüberstehen oder aufgeschlossene und kritische Denker?

Kliem und *Klohr* und andere hatten sich seit 1984 in der DZfPhil wiederholt um eine neue Sicht der Religion und der Christen in der Gesellschaft bemüht. So war ich nicht überrascht, in diesen beiden deutschen, marxistischen Gesprächspartnern auf Menschen zu treffen, die sich durch eine fundierte Bildung, durch Bereitschaft zum Zuhören, durch Klugheit und Dialogbereitschaft auszeichneten. So konnte es zwischen uns zu weiteren Begegnungen kommen.

Im Rückblick auf diese Zeit bleibt festzuhalten, daß sich der Beginn der geistigen Veränderungen gerade in Budapest abzuzeichnen begann. »Neues Denken« ist ja stets der Ausgangspunkt für Epochenwandel und gesellschaftlichen Umbruch. Doch unumstritten war dieses Symposium keinesfalls. *Leszek Kolakowski*, der mit der kommunistischen Partei gebrochen hatte, äußerte in London – im Gegensatz zu der von mir damals und dort vertretenen These –, daß eine »Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus« nicht zu erwarten sei. Ein Dialog zwischen Christen und Marxisten sei schon deshalb sinnlos, weil es eine marxistische oder kommunistische Ethik nicht gebe, denn die Moral würde stets den Interessen des Klassenkampfes ... untergeordnet.¹⁸ Die Marxisten hätten mit ihren Dialogversuchen nichts anderes im Sinn, als »das Christentum für ihre (eigenen) Zwecke zu verwenden«, diese kämen »einer antichristlichen Gewaltherrschaft gleich«.¹⁹ Tschechische Mitglieder der KP warnten vor einem neuen »Reformismus«, ähnlich dem von 1967, als Marxisten mit der Paulusgesellschaft sprachen.²⁰ Die Prawda in Moskau veröffentlichte am 29. September 1986 einen umfangreichen Leitartikel mit der Überschrift: »Überzeugte Atheisten erziehen«. Die deutsche Übersetzung dieses Artikels (im »Digest des Ostens« 10/86) hielten christliche Journalisten und katholischen Teilnehmern in Budapest gleichsam unter die Nase und fragten: »Mit diesen Leuten wollt ihr hier einen Dialog veranstalten?« In der KPdSU war die Zustimmung für einen solchen Dialog nicht allgemein, die Skepsis im Westen aber war auch unüberhörbar.

Mein eigener Beitrag befaßte sich mit der Situation der Christen in der DDR, mit dem staatlich verordneten Atheismus, aber auch mit neuen Bewertungen von Religion und Christentum in der marxistischen Philosophie der DDR, die Grundlage für Veränderungen des Zusammenlebens von Christen und Nichtglaubenden in der Gesellschaft hätten werden können.²¹ Er fand in den christlichen Gemeinden ein überwiegend positives Echo; kirchenleitende Persönlichkeiten in Berlin aber übten Kritik an einem Dialog, der durch meine Berufung zum Konsultor des Päpstlichen Rates ihrer Kontrolle entglitten war. Kardinal *Meisner*, der wenig Hoffnung auf *Gorbatschow* und auf einen gesellschaftlichen Wandel in der DDR setzte, warf mir »Blauäugigkeit« gegenüber den realen Verhältnissen in der DDR vor. Die Staatssicherheit beschwerte sich schon zwei Tage nach dem Ende der Tagung bei dem für Kirchenpolitik zuständigen Prälaten *G. Lange* über mich; ich hätte – so die italienische Presse – von einer

18 So berichtete die KNA vom 22. Oktober 1986.

19 So zitiert im Osservatore Romano vom 31. Oktober 1989.

20 Meldung der KNA vom 30. August 1986.

21 Theologisches Jahrbuch 1991, S. 357-371.

»Heimatlosigkeit der Christen in der DDR« gesprochen, was so nicht zutraf.²²

Zurück blieb die Erkenntnis, daß nach einem langen Stillstand Sprachlosigkeit zwischen Christen und Marxisten wiederum überwunden werden konnte.²³ Über weltanschauliche Gegensätze hinaus erwies sich der Dialog über ethische, gesellschaftspolitische wie soziale Fragen als notwendig und gewinnbringend. Bedingung für das gegenseitige Verständnis wird auch in Zukunft die Vergewisserung über die eigenen geistigen Grundlagen sein. Ich muß aber auch wissen, wie sich der Partner selbst sieht und versteht. Dazu kommt, daß keine Seite durch Monopolanspruch auf Wahrheitserkenntnis die Probleme der heutigen Zeit einer Lösung näher bringen kann.

Dialogbereitschaft einzelner Philosophen

Seit 1984 fanden sich in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie wiederholt staunenswerte Beiträge marxistischer Philosophen, welche die Basis für einen Dialog hätten bilden können. Zum ersten Mal wurden Religion und Christentum nicht mehr herabsetzend dargestellt und Dialogbereitschaft einzelner Marxisten erkennbar. Der Jesuit *Karl H. Neufeld* und ich haben damals darüber referiert.²⁴

Marxisten wie Christen waren überrascht, als 1982 F. Loeser, damals Wissenschaftstheoretiker in Berlin – bald danach aber in die USA emigriert – sich zu »erkenntnistheoretischen Problemen des Glaubens« äußerte. Glaube sei keine »überholte Kategorie«, er sei auch nicht mit Irrationalismus zu identifizieren. Der Mensch, der nur mit »verifiziertem Wissen auskommen wolle«, besitze »ein begrenztes Gedankengut« und könne »seine Umwelt nicht adäquat beherrschen«. *Loeser* trat dafür ein, Glaube als »philosophische Kategorie« anzuerkennen, andernfalls gerate man zu »Skeptizismus und Nihilismus«. Der religiöse Glaube sollte – hier beruft er sich auf *J. Kuczynski* – in neuer Weise wissenschaftlich analysiert werden. Wann hatte man solche Gedanken in der Philosophie der DDR jemals gelesen? *H. Seidel* (Leipzig) trat 1984 dafür ein, den Begriff des Humanismus neu zu erarbeiten; wer meine, »mit einem Menschen anderer Denkrichtung fertig zu sein ..., trete die Humanität mit Füßen«. Er weist auf die »verheerenden Folgen hin, wenn man glaube, Menschen mit humanistischer Gesinnung bekämpfen zu müssen, nur weil sie keine Marxisten seien«. In einem Land, in dem betont wurde, der Begriff der Toleranz sei seiner Herkunft nach kein marxistischer Begriff, war es nicht selbstverständlich, Toleranz als einen Aspekt des Humanismus herauszuarbeiten. Dies tat *V. Wrona* aus Berlin ebenfalls im Jahre 1984: Toleranz sei Grundlage eines Miteinander in der Gesellschaft und eines konstruktiven Dialogs. Mit Erstaunen vernahmten Christen damals ihre von *Lessing* hergeleitete These: Religion, Weltanschauung und Philosophie seien als synonym anzusehen; es gebe nur ein Kriterium für alle: das Wohl des Menschen. *W. Kliem* stellte in demselben Jahr fest, daß die Religionen und ihre Institutionen in der internationalen Öffentlichkeit hohe moralische Autorität besäßen; die christliche Ethik betrachte das menschliche Leben als den höchsten Wert in der realen Welt. Bei Christen sei eine anerkennenswerte Grundhaltung zu den Wissenschaften und zu den großen Problemen in der Welt anzutreffen. Im

22 Die Zeitung »Die Welt« vom 13. Oktober 1986 schrieb, mein Referat hätte einen »heftigen Streit« in der Pressekonferenz – an der ich nicht teilnahm – »über die Lage der Katholiken in der DDR« ausgelöst. *Kliem* habe mich in Schutz genommen, ich hätte nicht von einem »Druck« auf die Katholiken in der DDR gesprochen. Auch Kardinal Poupard sei gegen »Ausdrücke«, die »die Gegenseite beleidigten«, so zum Beispiel, wenn »die sozialistischen Länder« als »Schande unserer Zeit« bezeichnet würden. Die Zeitung wertet diese Äußerung als »Angriff« des Kardinals gegen den Papst, der die »Instruktion über die Befreiungstheologie« von 1984 unterzeichnet hatte, in welcher diese Formulierung enthalten ist. Ich habe mich in meinem Beitrag »Das gemeinsame europäische Haus« – entschieden gegen diese und ähnliche Formulierungen gewandt: *DZfPhil* 5/1990, S. 412-414.

23 Eine Bewertung des Kolloquiums in Budapest seitens des Päpstlichen Rates findet sich im Theologischen Jahrbuch 1991, 372-374. Vgl. auch Herder Korrespondenz 1989, 546 und Orientierung vom 15. November 1986, 228-230. Die mir in diesem Bericht von *Renata M. Erich* zugeschriebenen »programmatischen Perspektiven«, stammen nicht von mir, sondern von *W. Kliem*, den ich zitierte. Das Kolloquium ist in deutscher Sprache dokumentiert in: Gesellschaft und ethische Werte: Christen und Marxisten im Gespräch. Hsg. *K. H. Neufeld*. Wien 1991.

24 *Neufeld* in: *Stimmen der Zeit* 1985, 644. Ich hielt einen Vortrag vor allen

deutschsprachigen Philosophiedozenten an katholisch-theologischen Fakultäten am 3. Januar 1986 in Augsburg über das Thema: »Wahrheit – Wissenschaft – Fortschritt. Philosophie in der DDR, betrachtet aus christlicher Sicht.« In: Wahrheit in Einheit und Vielheit. Hrsg. E. Coreth. Düsseldorf 1987, S. 98–127. Abgedruckt in Theologisches Jahrbuch 1991, Leipzig 1992, S. 220–244. Hier auch die Belege für den folgenden Abschnitt. Ein Echo von marxistischer Seite blieb leider damals aus.

25 Auch auf die Beiträge von Seidel und Kleinig/Stiehler habe ich in Klingenthal als Zeichen der Hoffnung für die Christen in der DDR hingewiesen. DZfPHIL 5/1990, S. 416 f. Vgl. auch den differenzierenden Beitrag von W. Kleinig: Lehre und Forschung von Religion und Atheismus an der Sektion/Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin (1980–1990), in: Berliner Dialog-Hefte 2/1994, S. 18–30.

26 Dokumentiert in: Theologisches Jahrbuch 1991, S. 15.

27 Borrmann hatte über den »sozialkritischen Katholizismus« promoviert, Krayer über das Religionsverständnis von Karl Marx. An die Dialogbereitschaft beider denke ich gern zurück.

Jahre 1985 sprachen sich *H. Lutter* und *O. Klohr* gemeinsam für echte Toleranz in der Gesellschaft aus, für gegenseitigen Respekt, für die Ablehnung jeglichen Kulturkampfes und administrativer Maßnahmen gegen die Religion sowie der Verletzung religiöser Gefühle; im Sozialismus existiere kein atheistischer Staat, der Gläubige und Kirchen unterdrücke. Wiederum *H. Seidel* fragte 1987 nach der Aufgabe der Philosophie; sie sei einem neuen Denken von Menschen verpflichtet, »die der Zusammenarbeit, nicht der Konfrontation das Wort reden«. Geradezu befreiend für uns Christen wirkte die von *W. Kleinig/G. Stiehler* vertetene These, die Bestimmung der Religion als Opium sei eine »absurde Verkürzung«, da sie beinhalte, Religion sei zu bekämpfen.²⁵

Neues Denken bahnte sich demnach auch in der DDR in diesen achtziger Jahren an; leider ließen sich die Funktionäre der Macht von ihm nicht beeinflussen. Je näher das Jubeljahr 1989 heranrückte, desto geringer wurden die Erwartungen der Bürger gegenüber der Politik der DDR. Die Gedanken der zum Dialog bereiten Philosophen breiteten sich zumindest unter der Intelligenz aus. Ich erinnere an die Ehrenpromotion von *Klaus Gysi* in Jena am 9. April 1987 und an seinen Aufsehen erregenden Vortrag, in dem er mit der Religionskritik des versteinerten, offiziellen Marxismus-Leninismus hart ins Gericht ging. Leider habe ich diese Rede bisher nicht im Druck gefunden.

Dialog zwischen Christen und Marxisten wurde bis zum Ende der DDR von kirchlichen wie staatlichen Funktionsträgern beargwöhnt und Publikationen darüber kaum erlaubt. Aus meinem Erleben kann ich berichten, daß der Leipziger St. Benno-Verlag zunächst versuchte, einen Teil der in Budapest gehaltenen Vorträge herauszugeben, was aber am Einspruch sowohl kirchlicher wie staatlicher Stellen scheiterte. Der Versuch, den Beitrag über die Philosophie in der DDR im Jahrbuch 1988 abzudrucken, wurde staatlicherseits mit folgender Begründung abgewiesen: »Die Zensoren ... stimmten dem Verfasser in allen Punkten zu. Aber sie hielten eine Veröffentlichung für verfrüht, da zu befürchten sei, daß dies die Position der Andersdenkenden in den eigenen Reihen stärke.«²⁶

Dialog an der Basis

Regelmäßig bot ich den Studenten Seminare über philosophischen Atheismus an. Die Studenten äußerten dabei nicht selten den Wunsch, nicht nur über Atheismus, sondern auch mit Atheisten zu reden. Neben einem Dozenten der Bauhochschule Weimar und einem Architekten aus Erfurt, beide Mitglieder der SED, ließen sich die Dozenten für Philosophie in Jena, Dr. *Franklin Borrmann* und aus Leipzig Dr. *Roland Krayer* für dieses Unternehmen gewinnen. Diese Dialoggespräche waren für beide Seiten stets fruchtbar und unvergeßlich.²⁷

Offizielle Besuche oder Einladungen an unsere kirchliche Hochschule von philosophischen Fakultäten in der DDR sind nie ergangen, allerdings auch nicht in umgekehrter Richtung. Hier galt die strenge Trennung zwischen Kirche und Staat. Nur einmal habe ich auf indirektem Wege ein Echo auf zwölf Artikel, die ich in unserer Kirchenzeitung »Tag des Herrn« über weltanschauliche Themen pu-

bliziert habe, vernommen. *Dieter Wittich*, der bekannte Erkenntnistheoretiker in Leipzig, hatte diese meine Auseinandersetzungen mit dem Marxismus-Leninismus zur Kenntnis genommen, meiner Darstellung Objektivität bescheinigt und sein Interesse an einem Gespräch bekundet (Mitteilung von Dr. *Krayer*). Leider ist es dazu nie gekommen.

Mit *W. Kliem*, der mir in Budapest ein offenes Ohr für mögliche Probleme versprach, kam es im Mai 1987 zu einer Begegnung in Berlin, zusammen mit Prälat *Lange*. Anlaß dafür bot die seinerzeit vorgenommene Neuarbeitung der Schulbücher in der DDR. Einige unserer Studenten hatten im Fach Pastoraltheologie oder in Philosophie Diplomarbeiten darüber angefertigt, in welcher Weise Christentum und Kirchen in den Schulbüchern der DDR behandelt wurden. Wir stellten fest, daß von einer objektiven Darstellung nicht die Rede sein konnte beziehungsweise das Christentum in seinem Beitrag für unsere Kultur und in seinem Einsatz für Caritas und Diakonie totgeschwiegen wurde. Wir erhofften uns Einflußnahme von dem von *Kliem* geleiteten Institut auf die Erarbeitung der Schulbücher, wir ersehnten uns ein Zeichen dafür, daß unsere Schüler und Studenten in der DDR als gleichberechtigt angesehen und behandelt würden. Leider verlief dieser Versuch erfolglos. *Kliem* nahm nur widerstrebend das von uns vorbereitete Material entgegen und äußerte seine Ohnmacht gegenüber dem von *Margot Honecker* geleiteten Ministerium. Im Mai 1990 teilte er mir mit, daß er sich mit Gedanken trage, eine moderne marxistische Religionstheorie auszuarbeiten. Meinen Artikel in der DZfPH 1990, Heft 5 habe er »mit Bewegung« gelesen, weil er sich und sein Anliegen darin wiedergefunden habe. Eine seiner Fragen lautete: »... kann man die katholische Soziallehre anerkennen, ohne sich als Marxist aufzugeben?« Und: »Muß man sein Christsein verleugnen, um die Gesellschaftserkenntnisse von Marx akzeptieren zu können?« Mir war es damals nicht möglich, die Kontakte aufrecht zu erhalten, was ich im nachhinein bedauere. Von großem Interesse wäre es für viele Christen, die in der DDR groß geworden sind, zu erfahren, was sich in dem für die Ideologie zuständigen Machtbereich wirklich zugetragen hat. War *Kurt Hager* allmächtig? Gab es innerhalb der Partei Diskussionen oder Kritik an der offiziellen Ideologie? Wurden diejenigen, die sich in den Raum der Kirche wagten, zur Raison gerufen? Wie denken damals Verantwortliche im Bildungs- und Erziehungswesen heute über die Behandlung und die nicht seltene Diskriminierung von Christen in der Gesellschaft, über Ausgrenzung und zerstörte Lebensläufe nur auf Grund ihrer religiösen Überzeugung? Wo ist so etwas wie Unrechtsbewußtsein oder Suche nach Wiedergutmachung und Versöhnung anzutreffen?²⁸

Das Kolloquium in Budapest hatte Aufmerksamkeit über die Grenzen unserer kleinen Kirche hinaus erregt. Es erfolgten an mich Einladungen zu ökumenischen Veranstaltungen u. a. nach Leipzig, Görlitz, Ilmenau, Dresden, Halle, Magdeburg, Erfurt. Hunderte von Zuhörern fanden den Weg zu diesen Veranstaltungen. Zum Teil gelang es, marxistische Dialogpartner zu gewinnen. In Görlitz war es Prof. *Rolf Fritsch*, Technische Hochschule Zittau, in Ilmenau Prof. *Klaus Roemer*, in Dresden Prof. *Wolfgang Heyden*, in Erfurt Prof.

28 Von Interesse für Christen ist die Diskussion innerhalb der PDS heute. Bereits im März 1990 teilte die PDS ihre »Positionen ... zu Gläubigen, Religionen, Kirchen und Religionsgemeinschaften« mit. Welchen Stellenwert erlangte – so fragen Christen – dieses Papier innerhalb der Partei? Ist es ein Beschlußtext der Partei? Gilt für die Partei insgesamt die Aussage, daß die PDS »differenziert, kritisch und ehrlich die vergangenen Jahrzehnte mit aufarbeiten wird«, daß sie sich von Vereinfachungen distanziert wie der, daß »religiöser Glaube nur Opiat oder Fremdkörper in der Gesellschaft sei? In dem Papier der Grundsatzkommission »Alternativen sind möglich« (o. J.) wird eingeräumt, daß für viele Mitglieder der PDS die selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte »bei weitem« nicht abgeschlossen sei; hier sei »eine kritische Bewertung der Politik der SED gegenüber den Kirchen« eingeschlossen; die »Resultate dieser Auseinandersetzung« seien »umfangreich«, »in der Öffentlichkeit aber wenig bekannt«. (S. 5). Der Diskussion wert ist auch die These G. Gysis, es müsse Einheit innerhalb der PDS darüber herrschen – wie schon von der Partei im Dezember 1989 zum Ausdruck gebracht –, daß »der Dogmatismus zum Scheitern des ersten sozialistischen Versuchs beigetragen« habe, in: PDS, Mitteilungen, Nr. 6. Mai 2000.

Olof Klohr; sie stellten sich freimütig dem Dialog. Diese Abende hinterließen, so schrieb mir ein Görlitzer Arzt danach, »eine Spur der Hoffnung und des Mutes«. Es sei »brüderlich und intelligent zugegangen«; ohne uns Christen werde man in der DDR den »Sozialismus nicht aufbauen können« (Prof. Dr. med. *P. Stosiek* am 29. März 1987 in einem Brief an mich).

Das Treffen im Erfurter Johannes-Lang-Haus, zusammen mit *Klohr*, fand am 21. April 1988 statt. Es stand unter dem Motto: »Christlicher Glaube und marxistische Weltanschauung im Gespräch«. Der 350 Plätze fassende Saal war bereits eine halbe Stunde zuvor besetzt. Die Veranstaltung mußte mit Lautsprechern in den Vorraum übertragen werden. Kirchliche Korrespondenten notierten in ihrem für die Zeitungen gedachten Beitrag »atemlose Stille« und »starke innere Beteiligung« der Zuhörer. Sie sahen in dieser Begegnung »Modelle«, die »den fruchtbaren Dialog zwischen Marxisten und Christen ermöglichen und weiterführen« könnten. Aber staatliche wie kirchliche Presseorgane lehnten eine Berichterstattung ab. Ein für das »Hedwigsblatt« in Berlin erstellter Bericht wurde von der Redaktion mit dem Hinweis zurückgesandt, eine »Veröffentlichung sei nicht opportun«. »Das Volk« in Erfurt lehnte das Manuskript ab mit der Begründung, einige »theoretische Auslassungen« in dem vom Moderator der Veranstaltung, dem evangelischen Pfarrer *Roland Weißelberg*, erstellten Bericht entsprächen »nicht der marxistisch-leninistischen Auffassung, die wir als Organ der SED öffentlich zu popularisieren und zu vertreten haben. Wir wären also gehalten, dagegen zu polemisieren. Diese Art öffentlicher Polemik liegt nicht in unserem Interesse«. Gez. Heinz Heß, Redaktion, Abt. Massenverbindung (Schreiben vom 24. Juni 1988). Berichte der Stasi über die Dialogtreffen in Görlitz und Erfurt offenbaren eine gewisse Unsicherheit und Ratlosigkeit; man ahnte offensichtlich noch nicht, wie weit der Zeiger der geschichtlichen Stunde bereits vorangeschritten war.

Ausblick

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit des Übergangs, vor allem im Osten Deutschlands. Das spannungsreiche Beziehungsgeflecht zwischen Marxisten und Christen in der DDR wird erst allmählich historisch durchleuchtet und aufgearbeitet. Meine Ausführungen wollten die sorgfältige und lesenswerte Dissertation von Frau Simone Thiede unter dem Aspekt konkreter Erfahrungen ergänzen. Erkenntnisse, die wir – Christen wie Marxisten – aus unserer gemeinsamen Geschichte gewonnen haben, könnten wir mitnehmen, um das Verständnis von Humanismus und gelebter Humanität zu befördern. Eindrucksvoll hat *Machovec* jüngst geschildert, wie ihn die Begegnung mit dem Christentum und seiner Kultur in jungen Jahren geprägt hat und wie er oft Theologen als Gesprächspartner suchte und von diesen gesucht wurde. Die große Frage von *Machovec* ist die nach einem Menschenbild, das Fundament des Zusammenlebens in der Gesellschaft der Zukunft sein könnte. Jede Gesellschaft ruht auf geistigen Strukturen, die – weil sie in heutiger Zeit weder allein vom christlichen noch allein vom marxistischen Denken vorgegeben werden können – in einem Konsens entwickelt werden müssen.

Konkret heißt das: Das Menschenbild, dem das Grundgesetz ebenso wie die Erklärung der Menschenrechte verpflichtet sind, hat eine christlich-humanistische Tradition zur Voraussetzung. In ihm wird der Mensch als Person betrachtet, die einmalig, unverletzbar und unaustauschbar ist. Sie besitzt unantastbare Rechte innerhalb der Gesellschaft, ihr sind Pflichten übertragen gegenüber dem *bonum commune*. Zur Entfaltung und Vervollkommnung der personalen Anlagen hat die Gesellschaft die erforderlichen Bedingungen zu gewährleisten. Kann ein Grundkonsens dieser Art, wie auch für die fundamentalen ethischen Prinzipien und die allgemeingültigen Werte im Zusammenleben, gefunden werden? Bleibt der Marxist in seinem Denken dem Bild vom Menschen primär als Gattungswesen und als »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« verhaftet? Welche Gesellschaft wollen wir, welches Grundgesetz, welches Menschenbild und welche Art von Humanismus? Für *Machovec* stellt es kein Problem dar anzuerkennen, daß für den Christen die Frage nach dem Menschen mit der Frage nach Gott beantwortet wird. Religion ist in der Gesellschaft, in der wir jetzt leben, keine staatliche, wohl aber eine öffentliche Angelegenheit. Erkennen Marxisten an, daß die Kirchen zur Sinn- und Wertevermittlung in der Bundesrepublik einen unverzichtbaren Beitrag leisten, daß Christen wie Nichtchristen eine gemeinsame geschichtliche und kulturelle Herkunft haben?²⁹

Die Frage an uns Christen lautet: Werden wir auf Grund erfahrener Verletzungen den Dialog mit Marxisten meiden oder sie nun unsererseits an den Rand der Gesellschaft zu drängen versuchen? Erkennen wir an, daß es in der Arbeiterbewegung ein berechtigtes Streben nach sozialer Gerechtigkeit gegeben hat, um die sich der Marxismus mühte? Sind wir uns unserer eigenen Versäumnisse und unseres Fehlverhaltens im Umgang mit Andersdenkenden bewußt? Können wir unvoreingenommen und gemeinsam einen Dialog darüber führen, was von Marx, was vom Marxismus und vom Sozialismusideal Bestand haben wird?

Machovec hat Recht: Die Gefahr für »unsere abendländische und dann die ganze Zivilisation« liegt nicht in unterschiedlichem Denken, sondern in der Gefahr einer »absoluten Apathie«, in der »allgemeinen Gleichgültigkeit«, im »schrankenlosen Individualismus«.³⁰ Diese Gefahr kann nur durch das Zusammenwirken aller Menschen guten Willens überwunden werden.

29 Vgl. meinen Beitrag »Humanismus: eine Brücke zwischen Christen und Nichtchristen? Gedanken über die Grundlagen für ein Zusammenleben in säkularer Gesellschaft«, in: *Zeiten des Übergangs*. (Festschrift Friemel). *EthSt* Bd. 80: Hrsg.: B. Pittner u. A. Wollbold, Leipzig 2000, S. 106-118.

30 Die Frage nach Gott, S. 21.